

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1845]

Otto von Hachberg, Bischof zu Konstanz

[urn:nbn:de:bsz:31-327880](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327880)

Otto von Sachberg,

Bischof zu Konstanz.

Bischof Otto erweckt in mehrfacher Beziehung unser Interesse; einmal gehört er dem badischen Fürstenhause an, und alsdann fielen in die Zeit seiner Verwaltung das große Konzilium, der Appenzeller Krieg und der konstanziſche Patrizierſturz. Durch eigenes folgereiches Eingreifen in dieſe Ereignisse freilich hat ſich Otto nicht hervorgethan; doch war ſeine Mitwirkung da und dort von Wichtigkeit, und man kann das Leben dieſes Prälaten nicht ſchildern, ohne zugleich ein Bild jener thatenvollen Zeit zu geben.

Otto war der zweitältere Sohn Markgraf Rudolf des Dritten von Sachberg und der Gräfin Anna von Freiburg, kam bei gereiften Jahren als Geiſtlicher an das Konſtanzer Domkapitel, und erhielt im Jahre vierzehnhundert und eilf, durch die freiwillige Reſignation des damaligen Biſchofs Albrecht zu ſeinen Gunſten, den erſten Anſpruch auf die erledigte Inſul. Er fand jedoch einen hartnäckigen Widerſtand im Kapitel, welches von ſeiner fürſtlich-liberalen Lebensweiſe einen noch tieferen Verfall des ökonomiſch-geſunkenen Hochſtiftes befürchtete. Die Sache kam zur Entſcheidung nach Rom, und fiel nachtheilig für Otto aus; da aber legten ſich die benachbarten Großen und Städte in das Mittel, und nöthigten das Kapitel zur Nachgiebigkeit und endlichen Wahl des unbeliebigen Kandidaten.

Biſchof Otto wußte ſich, trotz des üblen Rufes einer verſchwenderiſchen Lebensweiſe, durch ſein leutfeliges Benehmen und ſeine Gelehrſamkeit bald beliebt und geachtet zu machen. Der Dekonomie des Hochſtiftes ſuchte er, mit Einwilligung des Kapitels, dadurch etwas aufzuhelfen, daß man einige Beſitzungen verkaufte, um die verpfändeten

*

Einkünfte wieder einzulösen. Dieses Mittel konnte aber nur wenig helfen, da während des Konziliums der Aufwand des Bischofs sehr gesteigert wurde.

Als Pabst Johann zu Konstanz erschien, wurde er von Otto und der ganzen Geistlichkeit feierlichst empfangen und auf die bischöfliche Pfalz gebracht. Die Verhandlungen des Kirchenrathes nahmen einen großartigen Fortgang, wärsen aber durch die Rauchsäulen vom Scheiterhaufen des Huß und seines Schülers einen düstern Schatten auf sich. Bischof Otto hatte sich anfangs geweigert, den böhmischen Lehrer als Gefangenen zu übernehmen — indessen mußte er dem Drang der Umstände folgen, und nach Jahresfrist traf ihn die traurige Pflicht, dem Verdammten auch das Todesurtheil zu eröffnen!

Unter so vielen Geistlichen vom höchsten Range aus allen Ländern der Christenheit durfte der Bischof des Ortes nicht als der Letzte des seinigen erscheinen. Otto lebte prächtig; er unterhielt eine zahlreiche Dienerschaft und hatte einen Marstall von vierundzwanzig Pferden. Während jedoch die Menge der vornehmen Fremden sich für die Langweile der kirchlichen Verhandlungen mit Turnieren, Lustfahrten und andern Vergnügungen reichlich entschädigte, stiftete der Bischof die Freitagsglocke zu Konstanz, und der Pabst verlieh derselben einen Ablass für alle Diejenigen, welche ihr Geläute mit einem Gebete begleiten würden.

Der einzige Vortheil übrigens, welchen Otto im Interesse seiner Geistlichkeit durch das Konzilium gewann, bestund in zwei päpstlichen Bullen, worin die Freiheit des konstanzischen Klerus von aller weltlichen Besteuerung und Belastung förmlich ausgesprochen war. Die Verhandlungen des Kirchenrathes aber, wegen der Verhältnisse der Bischöfe zum römischen Stuhle überhaupt, hatten zu einem geringen Ergebnisse für die Letzteren geführt, und von dem Wenigen, was der Pabst versprach, wurde noch weniger gehalten.

So ging das große, weltberühmte Konzilium für Bischof Otto und das Hochstift vorüber wie eine glänzende Festlichkeit, deren Folgen schmerzliche Ausfälle in der Kasse und vermehrte Schulden sind. Dies war auch eine der Hauptursachen, warum im Jahre vierzehnhundert vierundzwanzig das Kapitel die Administration der stiftischen Gefälle selbst übernahm, und dem Bischof zu seinem jährlichen Unterhalte zwanzig Fuder Wein, zweihundert Mut Kernen und zwölfhundert Gulden baares Geld auswarf. Diese Beschränkung ertrug Otto natürlich höchst ungern, und wollte sie nach Jahresfrist wieder aufheben;

da aber das Domkapitel hartnäckig dabei verharrete, so kam es zu einem Prozeß, welcher nach Rom gebieh, wo der Bischof den Handel verlor. Daraus entstand große Feindschaft zwischen ihm und dem Kapitel, und viel öffentliches Aergerniß; denn am Frohnleichnamstag hielt jeder Theil die gewöhnliche Prozession für sich besonders, während der Stadtrath und die Dominikaner bei keiner derselben sich einfanden. Nur die mächtigen Verwandten des Bischofs und die Drohungen, den Streit mit den Waffen entscheiden zu wollen, vermochten endlich das Kapitel, nachzugeben und die neue Administration wieder aufzuheben. Aber zum Unglücke gestaltete sich auch die übrige Zeit der Verwesung Otto's auf eine Weise, welche keineswegs geeignet war, den zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen; denn der Appenzellerkrieg und die konstanziſche Stadtrevolution forderten einen neuen Aufwand und verursachten neue Verluste.

Schon längst hatte die Irrung zwischen dem Abte von Sankt Gallen und seinen appenzellischen Unterthanen gewährt, als dieselbe im Jahre vierzehnhundert und einundzwanzig durch einen Vertrag geschlichtet wurde. Diese Schlichtung war aber ein bloßer Waffenstillstand, denn den gegenseitigen Haß konnte sie nicht vertilgen, und nach einem Jahr fünf brach die Flamme des Zerwürfniſſes mit erneuter Hitze aus. Das kleine, durch Bann und Interdikt bis zur Wuth gesteigerte, immer kräftige und jetzt um so entschiedener Bergvolf erhob abermals die Waffen, und wohl wäre damals schon geschehen, was später eintrat, hätte der Abt in dem Grafen von Tockenburg, in unserm Bischof Otto und in dem Sankt Georgenschild nicht eine Hilfe gefunden, welche ihm den Sieg verschaffte und die Appenzeller zum Gehorsam nöthigte.

Während Otto aber seinen Freund aus einer drohenden Gefahr retten half, bereitete sich in seiner nächsten Nähe ein Ereigniß vor, wodurch er genöthigt wurde, den alten Bischofsitz in Konstanz zu verlassen, und sich mit seinem Hofe nach Schaffhausen zu begeben. Es hatte sich der alte Parteihaß zwischen der gemeinen Bürgerschaft und den vornehmen Geschlechtern wieder erneuert, und in Folge der Einflüsse des Konziliums auf die städtischen Verhältnisse war das Uebel sehr gesteigert worden. Konstanz litt an einer großen Schuldenlast; es lag ein beengendes, drückendes Gefühl auf den Bürgern, und jeder Unzufriedene mochte sehnlichst eine Umwälzung oder Veränderung herbeiwünschen.

Nun begab sich, daß im Jahre vierzehnhundert neunundzwanzig

Heinrich Ehinger, ein gemeiner Bürger, durch das Versprechen, innerhalb sechs Jahren die städtischen Schulden völlig zu tilgen, bei den neuen Wahlen die beiden Aemter des Ober- und Unterbürgermeisters auf so lange zu erhalten wußte. Die neuen Verordnungen, welche dieser energische Mann sofort hervorrief, waren völlig gegen den Geist der Geschlechter, und brachten dieselben zu der Drohung, ihre Bürgerrechte aufzugeben und die Stadt zu verlassen, wenn ihnen der Rath keine Genugthuung verschaffe. Es wurde nun eine Vermittlung versucht, welche jedoch so sehr mißlang, daß der Bürgermeister mit aller Strenge gegen die Geschlechter auftrat, während sich diese in höchster Entrüstung zu dem Bischofe begaben.

Otto, mit dem Abte aus der Reichenau und dem Grafen von Fürstenberg, eilte voller Besorgniß vor den versammelten Rath, um ihn zur Nachgiebigkeit zu vermögen, wurde aber nicht einmal angehört, und kehrte unwillig zu seinen Patriziern zurück, welche sich stündlich von der aufgeregten Bürgerschaft eines Angriffes in der bischöflichen Burg versahen, wo sie bis des andern Tages versammelt blieben, und endlich, der gebieterischen Nothwendigkeit weichend, unter Ausstellung eines Reverses, den feierlichen Schwur leisteten, bis Martini des laufenden Jahres mit Weib und Kindern die Stadt zu verlassen und eine Abzugsteuer zu bezahlen.

Umsonst versuchten die benachbarten Herren und Städte, den konstanziischen Rath wieder anders zu stimmen, und die Auswanderung der Patrizien zu verhindern. Durch diese Hartnäckigkeit aber wurde Bischof Otto, welcher sich bisher redlich bemüht hatte, zur gütlichen Schlichtung der Sache das Seinige beizutragen, dermaßen aufgebracht, daß er die Stadt ebenfalls verließ, und mit dem geistlichen Gerichte nach Schaffhausen zog. Doch wich seine Entrüstung der angeborenen Güte, und der edle Fürst that auch jetzt wieder Schritte zur Ausgleichung der ausgewanderten Geschlechter mit der Bürgerschaft. Auf zwei Tagfahrten zu Konstanz wurde die Sache verhandelt, freilich ohne besondern Erfolg, bis endlich der Kaiser erschien, die Parteien verhörte, die Urheber der Umwälzung festnehmen und bestrafen ließ. Der Revers wurde vernichtet, die Geschlechter kehrten zurück, und das Stadtr Regiment gewann seine alte Gestalt. Sofort kam auch Bischof Otto wieder, und gab dem Rathe zum Zeichen der Veröhnung ein prächtiges Gastmahl.

Kaum aber hatte sich Otto mit der Stadt Konstanz in das alte gute Vernehmen gesetzt, so zerfiel er auf's Neue mit dem Domkapitel,

und dies Mal in dem Grade heftig, daß selbst Kaiser und Fürsten keine Vermittlung zu Stande brachten; die Kapitelherren widerstrebten dem Aufwande des Bischofs, er dagegen der ewigen Einreden und Beschränkungen müde, wollte einen Vikar an seine Stelle setzen und sich zurückziehen. Der Handel kam nach Mainz, nach Rom — und so auf die lange Bank!

Trotz dieser Zermürfnisse wußte sich Otto mit dem Domkapitel dennoch über zwei Satzungen zu vereinbaren, welche die Zusammensetzung desselben betrafen. Denn Dreistigkeit und Unwissenheit hatten die Frömmigkeit und Gelehrsamkeit fast völlig daraus verdrängt, und sich der reichen Pfründen bemächtigt, wodurch die Anstalt in der Achtung des Volkes tief gesunken war. Der Bischof aber wollte die Mahnungen der Zeit, die so sehr gegründeten Rufe nach Entfernung der Mißbräuche und des Aergernisses aus dem Kreise der Geistlichkeit nicht ungehört verschallen lassen. Wie er schon im Jahre vierzehnhundert vierundzwanzig auf einer Synode durch verschiedene Verordnungen der Sittlichkeit unter dem Klerus seines Sprengels aufzuhelfen gesucht, so gingen jetzt jene Satzungen von ihm aus, deren die eine von den Adeligen alle Unsitlichen, von den Bürgerlichen alle Unstudirten, überhaupt aber alle unehelich Geborenen und alle fremden Eindringlinge zur Aufnahme in das Kapitel für unfähig erklärte; während die andere bestimmte, daß Keiner mehr Probst, Dekan, Archidiacon, Kantor oder Rector werden könne, ohne bereits eine Dompräbende zu besitzen.

Noch Mehreres ist aufgezeichnet, wodurch Bischof Otto die Sache seines Hochstiftes oder seiner Diözese gefördert hat; im Interesse der römischen Kirche schrieb er über das Verhältniß des Papstes zum Generalkonzil eine Abhandlung, und zur Hebung der Frömmigkeit zwei andere. Bald aber, nachdem jene Statute ergangen waren, wurde Otto von der damals herrschenden Valentinskrankheit befallen und zur Resignation seines Amtes genöthigt; er begab sich in die Einsamkeit der Minoriten zu Konstanz, und starb daselbst am fünfzehnten November tausend vierhundert siebenunddreißig.

